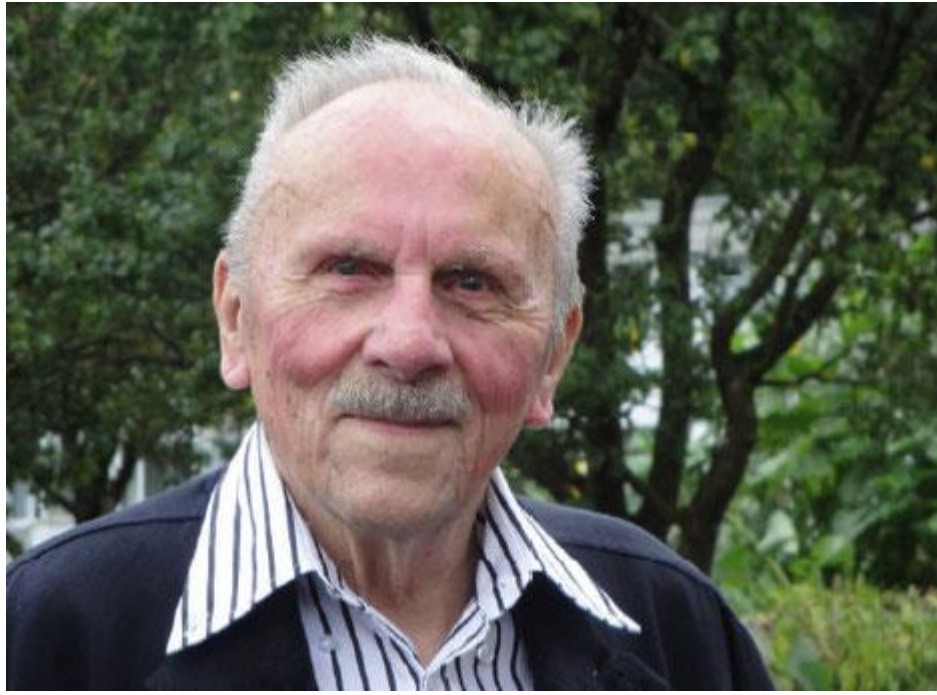


(Sprach-)Biographie und translatorische Tätigkeit

Hans Ulrich Schwaars



Einleitung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, eine möglichst genaue Sprachbiographie sowie eine detaillierte Rekonstruktion des translatorischen Werks Hans Ulrich Schwaars vorzustellen. Besondere Aufmerksamkeit wird in erster Linie jenen biographischen Aspekten des Übersetzers geschenkt, die hinsichtlich seiner übersetzerischen Tätigkeit relevant sind. Die komplexe und vielseitige translatorische Tätigkeit Hans Ulrich Schwaars ist nicht nur als einfaches Übersetzen bestimmter Werke von einer Sprache in

die andere zu verstehen, sondern auch als ständiger Brückenbau zwischen verschiedenen Welten und Kulturen, was sich im Leben des Schweizer Übersetzers in verschiedenen Formen vollzieht und eine Konstante seiner Biographie darstellt. Der Fokus der Recherche wird sich auf folgende Fragen richten: Wer war Hans Ulrich Schwaar und in welchem sprachlichen Milieu wuchs er auf? Wie zeigte sich die (Sprach-)Biographie Schwaars in seiner Tätigkeit als Übersetzer? Was übersetzte Schwaar? Wann übersetzte er und aus welchem Grund? Wie übersetzte er?

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde Material verwendet, das teils aus der Stiftung stammt, die den Namen Hans Ulrich Schwaars trägt, teils aus dessen Büchern, die nicht unbedingt einen direkten Bezug zu seinen übersetzten Werken aufweisen und eher ethnographischen Charakters sind: Öfter enthalten sie wichtige Informationen über beispielsweise die Gründe, die Schwaar dazu bewegten, bestimmte Werke ins Berndeutsche zu übertragen.

Zeitungsartikel und der Dokumentarfilm *Daheim in Näkkälä* über das Leben Hans Ulrich Schwaars erwiesen sich ebenfalls als eine wichtige Quelle zur Ergänzung sprachbiographischer und kulturwissenschaftlicher Informationen.

1 Wer war Hans Ulrich Schwaar: Eine (Sprach-)Biographie

Wie Gérard Krebs, Privatdozent am Germanistischen Institut der Universität Helsinki, darauf hinweist, könnte man das Leben Hans Ulrich Schwaars als ständige und unermüdliche Tätigkeit eines vielseitigen Brückenbauers zusammenfassen (Krebs 2009, 83). Insofern ist es möglich zu behaupten, dass Schwaar in zahlreichen und voneinander sehr unterschiedlichen Bereichen als Übersetzer tätig war, und zwar nicht nur als Translator zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen im engsten Sinne des Wortes, sondern auch z. B. als engagierter Vermittler zwischen Kunst und breiteren sozialen Schichten.

Hanspeter Blaser, Präsident der *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*, beschrieb im Dezember 2015 die kulturellen Verdienste Schwaars wie folgt:

“Es gibt immer wieder Leute, die in einem Bereich und während einer gewissen Zeit Bemerkenswertes leisten. Es dürfte aber nur höchst selten vorkommen, dass man eine Person antrifft, die so breit engagiert und unermüdlich gewirkt hat wie Hans Ulrich Schwaar - und dies weitgehend außerhalb des grellen Scheinwerferlichtes” (*Stiftung Hans*

Ulrich Schwaar).

Geboren wurde Hans Ulrich Schwaar als Ältester von fünf Kindern am 31. Januar 1920 in Sumiswald im Emmental, einem Dorf in der deutschsprachigen Schweiz, im Kanton Bern gelegen. Seine Eltern stammten aus der gleichen Region: Sein Vater Christian Schwaar kam ursprünglich aus Oberlangenegg und seine Mutter Anna Widmer aus Heimenschwand (*Daheim in Näkkälä* 1:34; Känel 31; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*; Hänni 8).

Nach den ersten Schuljahren in Sumiswald und Eggwil besuchte er die Musterschule in Bern, um später nach Wunsch seines Vaters ins Evangelische Lehrerseminar in der Schweizer Hauptstadt einzutreten (Känel 31; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Es handelte sich hierbei um eine wichtige Etappe im Leben des jungen Schwaars: Aus zwei Gründen habe diese Zeit seine Persönlichkeit zukünftig stark ausgeprägt. Zum einen habe Schwaar in Wirklichkeit Psychologie und Sprachen studieren wollen, wie er im Dokumentarfilm *Daheim in Näkkälä* hervorhebt (*Daheim in Näkkälä* 5:20). Dass er stattdessen Lehrer werden sollte, dürfte den ihm angeborenen Freiheitsdrang noch zusätzlich gestärkt haben und das spielte vermutlich eine keineswegs zu unterschätzende Rolle bei der kontinuierlichen Suche nach Freiheit, die der Übersetzer, Schriftsteller, Kunstsammler, Lehrer und Athlet schließlich in Finnisch-Lapland finden sollte (*Daheim in Näkkälä* 53:59). Zum anderen geht genau auf die im Lehrerseminar verbrachten Jahre die Lektüre des norwegischen Autors Knut Hamsun zurück. Bedenkt man, dass Schwaars großes Interesse am hohen Norden zumindest teilweise der Entdeckung von Knut Hamsun entstammt, beeinflusste die Bildungsphase im Lehrerseminar in Muristalden bei Bern entscheidend die spätere translatorische Tätigkeit Schwaars (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Gérard Krebs geht davon aus, dass Schwaar, von der Lektüre Knut Hamsuns fasziniert, bereits Ende der 30er Jahre nach Skandinavien gereist wäre, wenn der Zweite Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre (Krebs 2009, 83). Als sich 1939 die Ereignisse überstürzten, sah sich Schwaar gezwungen, seine Reise in den hohen Norden auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben: Während des Krieges leistete er den Militärdienst ab und in den Jahren 1944 und 1945 war er unter Anderem Kommandant des Deutschen Interniertenlagers in Grosswangen bei Luzern. Es ist keineswegs überflüssig bei der Darstellung der (Sprach-)Biographie von Hans Ulrich Schwaar Bezug auf solch eine Erfahrung zu nehmen, denn die damals harte Soldatenerziehung schränkte die Entfaltungsmöglichkeiten des jungen Schweizers beträchtlich ein (*Stiftung Hans Ulrich*

Schwaar). Dies steigerte sehr wahrscheinlich den Durst des zukünftigen Schweizer Übersetzers nach Freiheit in der darauffolgenden Zeit weiter.

Zwischen 1940 und 1945 ergänzte Schwaar seine Ausbildung zum Offizier mit einem Diplomabschluss an der Universität Neuenburg, die es ihm ermöglichte, gründliche Französisch-Kenntnisse zu erwerben und somit direkten Zugang zur französischen Literatur zu erhalten. Auf diese Weise entdeckte Schwaar den französischsprachigen Schweizer Dichter und Schriftsteller Charles-Ferdinand Ramuz, dessen wichtigste Werke er zunächst ins Standard-Berndeutsche und anschließend ins Oberemmentaler Berndeutsche übersetzen würde. Mithin wurde Ramuz auch in der deutschsprachigen Schweiz bekannt. Insofern wäre es keineswegs übertrieben zu behaupten, dass Schwaar kulturelle Brücken über die Saane hinweg warf (*Daheim in Näkkälä* 22:17; Krebs 2009, 85-87).

Nicht weniger bedeutend war Schwaars akademische Erfahrung an der Universität Umeå, an der er samische Geschichte und Mythologie studierte, nachdem die Lektüre Knut Hamsuns ihn in ihren Bann gezogen hatte. Dieses Erlebnis sowie der schwedische Sprachaufenthalt in Östersund hätten ebenfalls tiefe Spuren im zukünftigen Leben Schwaars hinterlassen; nicht nur für seine Tätigkeit als Übersetzer, wenn man an die Übersetzung von *Sápmi* denkt, einer Sammlung samischer Mythen und Sagen, die Schwaar vom Schwedischen und Norwegischen ins Hochdeutsche übertrug. Sein Studium in Schweden diente ihm zugleich als Basis für seine zukünftige Beschäftigung als Schriftsteller und erfahrener Ethnograph, in der er mehrere kulturspezifische Berichte über die samische Urbevölkerung schreiben würde (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Um die Sprachbiographie Hans Ulrich Schwaars noch vollständiger zu rekonstruieren, sind die Sprachaufenthalte in Bournemouth und Edinburgh zu erwähnen, was ahnen ließe, dass Schwaar im jungen Alter neben Französisch und Schwedisch auch Englisch sprechen konnte (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Wenn man allerdings die von Schwaar übersetzten Werke einsieht, wird man herausfinden, dass auf dieser Liste keine zur englischsprachigen Literatur gehörenden Bücher vorhanden sind. Daher hat man den Grund zur Annahme, dass die englische Sprache für den Schweizer Übersetzer eine nur geringe, marginale Rolle spielte.

Sicherlich nennenswerter sind Schwaars Reisen nach Russland, und zwar in die abgelegenen Gebiete Sibiriens, und in die Mongolei, denn es bestünde eine logische Verbindung zwischen den dort lebenden Volksstämmen und der zur Samen- Urbevölkerung, deren Untersuchung Schwaar mehrere Jahre seines Lebens widmen

würde. Wie Schwaar in seinem Buch *Die Samen und wir* schreibt, ist eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Samen und den nordsibirischen bzw. mongolischen Volksstämmen festzustellen, was nicht nur im Weltbild dieser Urbevölkerungen zu beobachten ist, sondern auch in deren Gestalt und Physionomie (Schwaar 2005, 10-11). Insofern müssten solche Gemeinsamkeiten dabei behilflich sein, die noch unklare Herkunft der Samen aufzuklären (Schwaar 2005, 10-11). Dies würde ein Stück weit erklären, warum sich Schwaar damals dazu entschloss, eine Reise in die unwirtlichen Gebiete Asiens zu unternehmen.

Das ebenfalls auf die 40-er Jahre zurückgehende Studium an der Universität Basel konsolidierte indirekt Schwaars Interesse am hohen Norden. Hier erlangte Schwaar einen Diplomabschluss in Musik, Turnen und Sport. Letzteres wurde zum ersten Leitfaden für seine engen Beziehungen zu Skandinavien. Zu Beginn der Nachkriegszeit waren es meist sportliche Erlebnisse, die es Schwaar ermöglichten, Nordeuropa und die Schönheit dessen unberührten Natur zu entdecken: 1950 nahm Schwaar als erster Schweizer an einem Orientierungslauf in Schweden teil. Als Mitglied des Schweizer Kadets für Orientierungslauf hätte er zudem an den olympischen Winterspielen in Helsinki 1952 teilnehmen sollen, jedoch musste Schwaar wegen eines Skiunfalls verzichten. 1956 begab er sich erneut in den hohen Norden, diesmal allerdings nach Finnland, um wieder an einem Orientierungslauf teilzunehmen (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Auf diese Weise legte Schwaar unbewusst den Grundstein zur späteren „schweizerisch-finnischen Brücke“ (Krebs 2009, 83).

Neben seiner Karriere als erfolgreicher Sportler, insbesondere als Leichtathlet und Orientierungsläufer, war der deutlich erkennbare Freiheitsdrang Schwaars ein weiterer Grund, wofür der gebürtige Helvetier vom tiefen Norden immer angezogener fühlte (Schwaar 2005, 70). Dies würde später wiederum die Weichen für das übersetzerische Werk der vielseitigen Persönlichkeit aus der Deutschschweiz stellen. Diesbezüglich lohnt es sich hinzuzufügen, dass Schwaar die Suche nach Freiheit als eine von seinen Vorfahren ererbte Charaktereigenschaft betrachtet:

„[...] Stärker geprägt wurde ich indessen von den Urahnern und Vorfahren väterlicherseits, vom Pioniergeist der Wikinger, ihrer ständigen Suche nach Neuland, Unabhängigkeit und Freiheit, ihrer Entdeckerfreude, ihrem unstillen, rastlosen Wesen, das weder auf persönlichen Besitz noch auf Karriere viel Wert legte, ihnen jedoch half, hilfsbereit und großzügig zu sein, wenn es um das Wohl anderer ging [...]“ (Schwaar 2005, 70).

Sportliche Ereignisse, die ihm angeborene Suche nach Freiheit, seine Selbstidentifikation mit den Völkern des hohen Nordens - viel ausführlicher wird darüber im nächsten Kapitel

gesprachen - sowie die Lektüre Knut Hamsuns galten als die entscheidendsten Faktoren, die Hans Ulrich Schwaar dazu brachten, seit den 50-er Jahren regelmäßig nach Skandinavien zu reisen (*Daheim in Näkkälä* 1:34; Schwaar 2005, 70; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Bis 1982 als Lehrer in Trubschachen, Gohl und Langnau im Emmental tätig, verbrachte er nach der Pensionierung rund etwa die Hälfte seines Lebens in Schwedisch- und vor allem Finnisch-Lappland, wo er zufällig einen samischen Rentierhirten und Schamanen namens Iisakki-Matias Syväjärvi kennenlernte, der ihm eine Unterkunftsmöglichkeit in Näkkälä bat. In diesem entlegenen, von der Welt abgeschotteten Dorf in Finnisch-Lappland hatte Schwaar die Möglichkeit, jahrelang in Kontakt mit den Samen zu leben und deren Kultur hautnah kennen zu lernen (Schwaar 2001, 19).

Am Rande der Arktis fand Hans Ulrich Schwaar seine zweite Heimat, der er sich verbundener fühlte als seinem Geburtsort, an dem er fast blind geworden nunmehr auf die Personalbetreuung des Altersheims Hohgantblick angewiesen war: „Ich habe mich im Hohgantblick wohlfühlt, aber ich war da nicht daheim. In Näkkälä habe ich 25 Jahre gelebt. Das war meine Heimat“ (*Daheim in Näkkälä* 51:15).

Somit entschloss sich Schwaar nach jahrelangem Hin- und Herpendeln zwischen der Schweiz und Finnland dazu, am 8. September 2013 seine Heimat endgültig zu verlassen und nach Lappland zurückzukehren: „Ich muss zurück in die Freiheit, in meine zweite Heimat“ (*Daheim in Näkkälä* 53:59).

Der ledig gebliebene Hans Ulrich Schwaar, von seinen ehemaligen Schülern „Hansueli“ genannt, starb in Äkäslompolo am 3. Februar 2014. Seine Asche wurde auf dem Gipfel des Keimiö verstreut, wie sich der Nordlandreisende vor seinem Tod gewünscht hatte (*Daheim in Näkkälä* 12:12, 1:18:17; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

2 Das „Was“ und „Warum“ des Übersetzens

Um zu verstehen, was Hans Ulrich Schwaar zum Übersetzen brachte, muss man das Verb „übersetzen“ als Synonym von „überfließen“ verwenden (Krebs 2009, 85).

Schwaars Auseinandersetzung mit Übersetzungen unterschiedlicher Werke und Autoren aus verschiedenen Sprachen, sei es mit der eines Romans von Ramuz aus dem

Französischen oder mit der eines Romans Aleksis Kivis aus dem Finnischen, ist in den jeweiligen Fällen auf spezifische Gründe zurückzuführen, die in diesem Kapitel erklärt werden sollen.

Zugleich ist es notwendig zu betonen, dass alle Übersetzungen Schwaars einen gemeinsamen Nenner haben: Sie entstanden aus einem gemeinsamen Anlass, nämlich infolge Lektüren, die Schwaar zunächst innerlich stark berührten und ihn anschließend dazu veranlassten, die von ihm „einverlebten“ Texte zu übersetzen (Krebs 2009, 85). Dabei wird der Übersetzungsprozess von Schwaar als eine Art „Befreiungsakt“ (Krebs 2009, 85) wahrgenommen, wie er das im Jahre 1988 zu verstehen gab:

„Ich bin [...] nicht Übersetzer von Beruf, sondern bloss [...] aus innerer Berufung. Deshalb übersetzte ich bisher nur, was mich innerlich stark bewegte, was ich liebte, was von meiner Seele Besitz genommen und dort einen starken Widerhall auszulösen vermochte“ (zit. nach Krebs 2009, 85).

Mit dieser Aussage wollte der Übersetzer erläutern, was er mit dem von ihm selbst mehrmals benutzten Begriff „Überfließen“ meinte (Krebs 2009: 85).

Die ersten Übersetzungen Schwaars - wie im Übrigen auch seine ersten eigenen Bücher - gehen auf einen Zeitraum zwischen 1970 und 1982 zurück (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). In diesen Jahren ließ der gebürtige Langnauer den nach den eigenen Worten von Vorfahren väterlicherseits ererbten Pioniergeist der Wikinger zum Vorschein kommen, besonders als er zum ersten Schweizer Lehrer einer Weiterbildungsklasse wurde und in Trubschachen, Gohl und Langnau im Emmental unterrichtete (Krebs 2009, 84; Schwaar 2005, 70; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Der erste von Schwaar übersetzte Autor, in den 1970er Jahren, war der vermutlich wichtigste Schriftsteller aus der französischsprachigen Schweiz Charles-Ferdinand Ramuz. Wie bereits in der (Sprach-)Biographie Schwaars hervorgehoben, entstand das Interesse des Übersetzers an diesem Autor in der Seminarzeit in Muristalden und während seines Studienurlaubs an der Universität Neuenburg (*Daheim in Näkkälä* 22:17; Krebs 2009, 85). Insofern war die „Entdeckung“ des Gemeinschaftswerks Ramuz', des Komponisten Igor' Stravinskij und des Malers René Auberjonois *Histoire du Soldat* von großer Bedeutung gewesen (Krebs 2009: 85).

Ein erster Grund für solche Leidenschaft war die Selbstidentifikation Schwaars mit einigen Hauptfiguren aus den Romanen von Ramuz, wie Schwaar im Dokumentarfilm *Daheim in Näkkälä* verrät: „Als ich die beiden Ramuz-Romane *Aline* und *Jean-Luc persécuté* übersetzt hatte, diese zwei menschlichen Schicksale, kam mir der Gedanke,

dass ich im Leben eigentlich ähnliche Sachen, ähnliche Enttäuschungen erlebt hatte“ (*Daheim in Näkkälä* 30:49). Gleichmaßen frappte Schwaar das Streben nach Freiheit Farinets (Schwaar 1988, 421).

Ein zweiter Grund, der besser erklären soll, warum sich Schwaar mit Begeisterung für die Übersetzung der wichtigsten Werke Ramuz' einsetzte, sei auf die unumstrittene Liebe zu seinem Geburtsort zurückzuführen. Wenn Schwaars „Nomadenblut“ ihn einerseits in den hohen Norden trieb, fühlte sich der Übersetzer andererseits mit dem eigenen Heimatland stark verbunden. Die realitätsnahe Darstellung des Alltagslebens der Bauern, die in den Dörfern der französischsprachigen Schweiz leben und hinter denen sich die Gestalten der Ramuz-Romane verbergen, erlaubte Schwaar unerwartete kulturelle Parallelismen zwischen den Landsleuten aus der frankofonen Schweiz und den ihm wohl bekannten deutschsprachigen Bauern aus dem Emmental im Kanton Bern zu ziehen. Bei der sorgfältigen Lektüre der Ramuz-Werke konnte Schwaar erkennen, wie trotz Unterschiede zwischen der deutschen und der französischen Sprachregion der Schweiz die französisch- und deutschsprachigen Schweizer aus dem Land in Wirklichkeit viel einander ähnlicher sind als gemeinhin angenommen:

„Ich stellte fest, wie nah die Waadtländer uns Emmentalern eigentlich stehen, aber wie wenig wir sie kennen und wie weit auseinander wir deshalb sind. Und dann dachte ich, wenn man so einen Gedichtband wie *Le petit village* ins Berndeutsche übersetzt, dann merken die Emmentaler Bauern: Ja, das ist ja das Gleiche. Die denken ja gleich wie wir. Ihre Verhältnisse sind die gleichen wie bei uns. So kommen wir Schweizer uns näher. Darin sah ich eine kulturelle Aufgabe“ (*Daheim in Näkkälä* 22:27).

Um sich des kulturellen Beitrags Schwaars als Übersetzer und Brückenbauer bewusst zu werden, wäre es sinnvoll, bei den Differenzen zwischen Deutschschweizern und Romands zu verweilen, mit denen selbstverständlich Differenzen sprachlicher Art einhergehen. Das Wort „Röstigraben“ (Eichenberger) steht hierbei in direktem Zusammenhang mit den Unterschieden zwischen Deutsch- und Welschschweizern: Bezugnehmend auf das typische Gericht aus der Deutschschweiz markiert der Röstigraben symbolisch die deutsch-französische Sprachgrenze der Schweiz, die gemeinhin dem Fluss Saane durch den Kanton Freiburg entspricht (Eichenberger). Dabei trennt die Linie zwei Gebiete voneinander ab, die sich nicht nur sprachlich, sondern auch politisch deutlich unterscheiden. Diesbezüglich lassen die Bewohner der Romandie, des französischsprachigen Teils der Schweiz, bei Wahlen ein Stimmverhalten zum Vorschein kommen, das in der Regel vom Stimmverhalten der Bürger aus der Deutschschweiz erheblich abweicht. Dies wurde z. B. 1992 ersichtlich, als 50,3 % der Helvetier den

Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum ablehnten: Damals sprachen sich alle französischsprachigen Kantone dafür aus, während die Mehrheit der eidgenössischen Bürger aus dem Rest der Schweiz anders abstimmte (zit. nach Eichenberger). Die Wahlen von 2014 bestätigten erneut das Vorhandensein eines Röstigrabens (SRF).

Wie Laurent Flutsch, der Autor eines Buchs über die Sprachenfrage in der Schweiz, behauptet, haben Welschschweizer andere Vorstellungen hinsichtlich des Staates, der Armee, der Umwelt und nicht zuletzt der Arbeit, was den Graben zwischen dem deutschen und dem französischen Teil noch zusätzlich vertiefen könnte (Eichenberger). Wegen der geographischen und kulturellen Nähe zu Frankreich scheinen politische Ideale, wie die Umverteilung nationaler Ressourcen und der Sozialstaat, in der Romandie viel tiefere Wurzeln geschlagen zu haben als in der Deutschschweiz. Auch bei Themen wie Einwanderung, Krankenversicherung und Sozialhilfe treten die politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen Welsch- und Deutschschweizern augenfällig auf (Eichenberger). Es fehlt nicht an konkreten Beispielen, die unter Beweis stellen, dass die Romands wegen ihrer angeblich unangemessenen Nutzung von Sozialhilfe und medizinischen Dienstleistungen bei Deutschschweizern öfter als die „schlechten Bürger“ der Schweiz gelten (Eichenberger). Im Jahr 2012 bezeichnete das Schweizer Wochenblatt *Die Weltwoche* die frankofonen Bürger der Schweizerischen Eidgenossenschaft als „Griechen der Schweiz“, nämlich als „faule und lustbetonte Sozialschmarotzer“, was einen großen Skandal auslöste (zit. nach Eichenberger).

Unabhängig von diesen Stellungnahmen muss berücksichtigt werden, dass französischsprachige Schweizer verhältnismäßig mehr in Städten leben als Deutschschweizer (Gutersohn). Dies würde Romands dazu bewegen, „städtischer“ eingestellt zu wählen und sich tendenziell für linke Parteien zu entscheiden (Gutersohn).

Darüber hinaus ist noch zu beachten, dass sich Stadt und Land in der französischen Schweiz weniger deutlich voneinander unterscheiden, wenn man die Mentalität und die politische Meinung französischsprachiger Bauern mit der der anderen Romands vergleicht, die in der Stadt leben. Unter diesem Gesichtspunkt würde die Welschschweiz eine viel einheitlichere Realität darstellen als die Deutschschweiz. Dies ließe sich dadurch begründen, dass französischsprachige Bauern weniger konservativ seien als deutschsprachige Bauern (Gutersohn).

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen der Romandie und der Deutschschweiz hat nichts mit Politik zu tun, sondern eher mit der Bedeutung, die die jeweiligen

Sprachregionen den eigenen zahlreichen Dialekten beimessen. Während man in der französischen Schweiz dazu neigt, Dialekte als „rückständige Bauernsprache“ (Jud) zu betrachten und Standardfranzösisch zu bevorzugen, legt man in der deutschsprachigen Schweiz auf Mundarten einen größeren Wert: In der Deutschschweiz werden Dialekte keineswegs herabgesetzt, sondern im Gegenteil als wesentlicher Bestandteil der eigenen Identität der Standardsprache mit Stolz vorgezogen (Jud).

Dies kann historisch dadurch erklärt werden, dass die Deutschschweiz sich im Laufe des Zweiten Weltkrieges durch mögliche Expansionsbestrebungen des nationalsozialistischen Deutschlands stets bedroht fühlte. Die negativen Erinnerungen an diese Zeit setzten sich im kollektiven Gedächtnis der Deutschschweiz fest und führten allmählich dazu, dass der eigene Dialekt und dessen Gebrauch im Alltagsleben zu einer Art Unterscheidungsmerkmal wurden, um den Abstand von der Vergangenheit Hitlerdeutschlands zum Ausdruck zu bringen (Jud). Im Gegenteil zu Deutschland hatte Frankreich aus der Perspektive der französischsprachigen Schweizer im Befreiungskampf gegen die NS-Herrschaft als Alliiertes gegolten, was die Romands veranlasste, die eigenen Dialekte zugunsten der Standardsprache zu verdrängen (Jud).

Solch ein Exkurs kann dabei behilflich sein, zu verstehen, inwieweit Hans Ulrich Schwaar die Übersetzung des Gedichtbands *Le petit village* von Ramuz sowie anderer Werke des Schweizer Schriftstellers als eine kulturelle Aufgabe sah (*Daheim in Näkkälä* 23:14). Durch das Übersetzen aus dem Französischen ins Berndeutsche sollte metaphorisch eine Brücke über die Saane gebaut werden, was den kulturellen und sozialen Zusammenhalt der Schweiz hätte stärken sollen.

Hierbei ist es nötig hinzuzufügen, dass der Zusammenhalt des Landes genau auf dessen Unterschieden beruht, die durch tief verwurzelte gesamtschweizerische Prinzipien zusammengehalten werden: Den Föderalismus, der nicht nur jedem Schweizer Sprachgebiet, sondern auch jedem Kanton einen hohen Grad an Autonomie garantiert, und die gemeinsamen Werte der gegenseitigen Akzeptanz (Eichenberger, Jud).

Dementsprechend stellt der Röstigraben paradoxerweise die „verbindende Kluft der Helvetier“ (Eichenberger) dar, denn er hilft Schweizern in ihrer Verschiedenheit zu existieren (Eichenberger).

Das Zugehörigkeitsgefühl in der Schweiz entstammt insofern dem Bewusstsein der komplexen sprachlichen und kulturellen Vielfalt des Landes. Die grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung solch eines Bewusstseins ist selbstverständlich die Kenntnis der verschiedenen sprachlichen und kulturellen Realitäten innerhalb der

Schweiz. Unter diesem Aspekt leistete Schwaar als Translator einen entscheidenden Beitrag zur Intensivierung der kulturellen Beziehungen zwischen der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz. Dank seiner Übersetzungen weckte er das Interesse an einem Autor von jenseits der Sprachgrenze (Krebs 2009, 87). Zwar hatte es bereits Übersetzungen von Ramuz ins Hochdeutsche gegeben, die Ramuz-Wiedergaben Schwaars in die Oberemmentaler Variante des Berndeutschen erwies sich aber als wirkungsvoller: Seine Entscheidung, Ramuz nicht ins Hochdeutsche, sondern in eine Deutschschweizer Mundart zu übersetzen, vermochte die Landsleute aus dem Emmental direkter anzusprechen. Dabei ging es wegen der in der Deutschschweiz Dialekten beigemessenen Bedeutung um ein wichtiges Detail.

Schwaars Übersetzung des Ramuz-Gedichtbandes *Le petit village* - ins Berndeutsche als *Ds Dörfli* übertragen - erzielte großen Erfolg und bewegte den Translator dazu, anschließend andere Werke von Ramuz zu wiederzugeben: „Und als ich merkte, wie gut *Ds Dörfli* ankam, habe ich noch vier andere Bücher von Ramuz ins Berndeutsche übersetzt“ (*Daheim in Nakkala* 23:15). Dazu gehörten die Romane *Jean-Luc persécuté* (*Hans-Jogg*), *Aline* (*Lineli*) und *Farinet* (*Farinet*), die ebenfalls in mehreren Auflagen erschienen, sowie *La grande peur dans la montagne* (*Di grossi Angscht i de Bärge*) und *René Auberjonois* (*René Auberjonois*) (Krebs 2009, 86-87; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Wie stark die Resonanz von Schwaars Übersetzungen aus dem Französischen ins Berndeutsche in der Schweizer Öffentlichkeit war, sollen nicht zuletzt Zeitungsartikel auf beiden Seiten der Saane gezeigt haben (Krebs 2009, 87).

Welches Ziel sich Schwaar beim Übersetzen der Romane von Ramuz gesetzt hatte, ließ er im Nachwort seiner ersten Übertragung ins Berndeutsche erahnen: „Pour moi, la plus belle recompense, c'est le bel echo dans les journaux de Suisse romande, renforçant le pont culturel pardessus la Sarine“ (Krebs 2009, 87).

Wie bereits in seiner (Sprach-)Biographie hervorgehoben wurde, fühlte sich Schwaar schon im jungen Alter mit dem hohen Norden stark verbunden. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann er als Orientierungsläufer anlässlich mehrerer sportlicher Veranstaltungen Skandinavien öfter zu bereisen. Die Entdeckung der unberührten Natur Lapplands, die Weite und Stille nördlicher Landschaften und der Kontakt mit der Samen-Urbevölkerung faszinierten Schwaar. Nicht umsonst verbrachte Schwaar nach der Pensionierung 1982 jeweils die Hälfte des Jahres in Finnisch-Lappland (Känel 32). Solch eine Leidenschaft schlug sich, wie bereits erklärt, in der übersetzerischen Tätigkeit

Schwaars nieder. Im Jahre 1996 übersetzte er erstmals das mündlich überlieferte Werk *Sápmi*, eine Sammlung von Mythen und Sagen der Samen, aus dem Norwegischen und Schwedischen in die deutsche Sprache und leistete dabei eine Pionierarbeit (Schwaar 2005, 95). Der unübersetzbare Titel *Sápmi* ist ein samisches Wort, das alles umfasst, was den Samen wertvoll ist, und zwar Volk, Land, Kultur und Sprache (Schwaar 2005, 95). Es sei daran erinnert, dass Schwaar sich beim Übersetzen dieses Werks mit einem Thema befasste, das ihm sicherlich vertraut war: Schwaar hatte an der Universität Umeå samische Geschichte und Mythologie studiert. Diese Erfahrung muss es ihm zusammen mit dem Sprachaufenthalt in der schwedischen Stadt Östersund ermöglicht haben, die für diese Übersetzung unerlässlichen Schwedisch-Kenntnisse zu erwerben. Berücksichtigt man zudem, dass Schwedisch und Norwegisch miteinander stark verwandt sind, kann man vermuten, dass das Verständnis der norwegischen Sprache für Schwaar kein großes Problem beim „Überfließen“ darstellte (Krebs 2009, 85).

Mit der Wiedergabe samischer Mythen und Sagen in die deutsche Sprache erfüllte Schwaar die Mission eines Kulturübersetzers: Für ihn ging es nicht nur darum, diese Sammlung von Texten aus Lappland ins Deutsche zu übersetzen, sondern auch darum, „Einblicke in das andersartige Leben und Denken der Samen“, und somit Einsichten in eine meist noch unbekanntere Kultur, an die sich selbst als „zivilisiert“ bezeichnende westliche Welt zu vermitteln (Schwaar 2005, 27). Das kann man zugleich aus der großen Aufmerksamkeit erschließen, die Schwaar sein ganzes Leben lang auf Außenseiter und Schwache richtete: Nicht umsonst hätte er sich gewünscht, Psychologe zu werden, hätte er sich nicht in der Lage befunden, das Lehrerseminar zu besuchen (*Daheim in Näkkälä* 5:20; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Nach den zahlreichen Reisen in den hohen Norden, insbesondere nach Finnisch-Lappland, blieb Schwaar von der Stille und Weite der skandinavischen Landschaft fasziniert, die seinen Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit zu stillen vermochte, sowie von der Lebensart der samischen Urbevölkerung beeindruckt (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Auf Empfehlung Jussi Lihtonens, des erfahrenen Kenners der finnischen Samen, den Schwaar im ersten Jahr seines Aufenthaltes in Lappland kennenlernte, traf der „Nordlandreisende“ (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*) die Entscheidung, nach einer Wohngelegenheit bei Samen zu suchen, die er schließlich beim Renttierhirten Iisakki-Matias Syväjärvi in Näkkälä fand (Schwaar 2005, 11-12). Wie aus dem Buch *Herbst in Lappland* herauszufinden ist, hatte Jussi Lihtonen Schwaar davor gewarnt:

„Was du über die Natur schreibst, finde ich sehr schön, aber über die Samen darfst du erst schreiben, wenn du längere Zeit bei ihnen gelebt hast. Eine fremde Kultur lässt sich weder durch Reisen noch durch Studium entsprechender Lektüre richtig erfassen, du bleibst immer Aussenseiter“ (zit. nach Schwaar 2005, 11).

Das jahrelange Zusammenleben mit finnischen Samen bot Schwaar die Möglichkeit, dieses Volk hautnah kennenzulernen und sich in dessen Kultur und Mentalität, über die er sorgfältig in den eigenen Büchern berichtet, so tief hineinzusetzen, dass er von Samen als Freund akzeptiert wurde (Schwaar 2005, 27; *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Dank dieser Erfahrung wurde Schwaar zum besten Kenner der samischen Kultur (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Hans Ulrich Schwaar war mit Nils-Aslak Valkeapää, dem berühmtesten samischen Schriftsteller, Künstler, Komponisten, Fotograf und Joiksänger, durch eine enge Freundschaft verbunden (Schwaar 2005, 23). Seine im Buch *Kevään yöt niin valoisat* gesammelten Lieder und Texte gab Schwaar 1985 aus dem Finnischen ins Deutsche unter dem Titel *Ich bin des windigen Berges Kind* wieder (Krebs 2009, 90; Schwaar 2005, 91). Mit Valkeapää hatte Schwaar die Liebe zu Lappland und den Samen gemeinsam. Es lohnt sich, näher zu erklären, warum der gebürtige Schweizer es für notwendig hielt, seinen Lesern die samische Urbevölkerung nahezubringen. Wenn man einige Bücher Schwaars wie *Die Samen und wir* oder *Geheimnisvoller Norden* aufmerksam liest, wird man erkennen, dass die Samen beim Übersetzer und ethnographischen Berichterstatter in hohem Ansehen standen: Er bewundert die Samen, denn sie seien im Unterschied zur zivilisierten Welt in der Lage, in Harmonie mit der Natur zu leben, sie liebten die Erde als Mutter, respektierten all ihre Lebewesen und sähen die Arbeit nicht als Qual, sondern als ein „Dienst an und in der Natur“ (Schwaar 2005, 10). Schwaar will seine übersetzerische und schriftstellerische Tätigkeit dazu nutzen, auch tief verwurzelte Vorurteile über die Samen abzubauen: In erster Linie legt er einen besonderen Akzent auf den Begriff „primitiv“ (Schwaar 2005, 21). Den Samen werde gemeinhin und unreflektiert vorgeworfen, eine „primitive“ Lebensart zu bevorzugen. Allerdings erwidert Schwaar, dass nicht die Samen selbst als Volk, sondern vielmehr ihre Bedürfnisse in einer der unwirtlichsten geographischen Gegenden der Welt als „primitiv“ zu bezeichnen wären (Schwaar 2005, 21). Im Buch *Die Samen und wir* behauptet und fragt sich Schwaar rhetorisch:

„Dagegen scheint mir ihre Lebensweise, im Einklang mit der Natur in einfachsten Verhältnissen glücklich und zufrieden leben zu können, eine Kunst und beachtenswerte Kultur zu sein. Uns stehen sie mit ihrer Hochachtung vor der Schöpfung, ihrem

respektvollen Umgang mit der Mutter Natur, dem Schöpfer nicht ebenso nah oder sogar näher als Anhänger so genannter zivilisierter Religionen?“ (Schwaar 2005, 21).

In diesem Zitat kann man eine Parallele mit dem Gedanken Valkeapää sehen, der im Aufsatz *Meine Heimat sind die Berge* betont, wie es wissenschaftlich nachgewiesen sei, dass seine Vorfahren, die man heute Samen nennt, bereits vor 10 000 Jahren die natürlichen Ressourcen des finnisch-lappländischen Bodens nutzten und in Harmonie mit der unwirtlichen arktischen Natur lebten, ohne jedoch Spuren zu hinterlassen. Valkeapää schreibt, dass solch ein Volk nur Vertreter einer genialen und großen Kultur sein kann (Schwaar 2005, 24-25).

Hätte Schwaar diesen Aufsatz nicht übersetzt, hätte die Botschaft Valkeapää in der westlichen Zivilisation wahrscheinlich kein Echo gefunden.

Schwaars Übertragung *Ich bin des windigen Berges Kind* wurde von der Öffentlichkeit mit großem Interesse aufgenommen, weswegen 1991 eine zweite, mit Übersetzungen anderer finnischer, samischer und karelischer Autoren ergänzte Version folgte: *Nordland* (Krebs 2009, 90; Schwaar 2005, 95).

Das lange Zusammenleben mit den Samen in Näkkälä muss Schwaar zur Vertiefung und zum besseren Verständnis des Finnischen verholfen haben, dessen gründliche Kenntnisse beim „Überfließen“, wie Schwaar das gerne nannte, unentbehrlich waren (Krebs 2009, 85). Das Erlernen solch einer finnisch-ugrischen Sprache, die nicht zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehört und deren Vokabeln meist Wurzeln aufweisen, die aus der Sicht eines Deutschschweizers vollkommen fremd sind, muss für Schwaar mühsam gewesen sein. Es ist daher sinnvoll, sich zu fragen, wie die Kommunikation zwischen dem Nordlandreisenden und den finnischen Samen anfänglich erfolgte.

Im Buch *Geheimnisvoller Norden* verweilt Schwaar in einem Absatz bei einigen Merkmalen, die seiner Ansicht nach vielen Samen angeboren seien. Zu diesen Merkmalen zählten eine gewisse Sensibilität, ein stark ausgeprägtes Mitgefühl und eine überraschende Fähigkeit zur Intuition. Diese Charakteristiken halfen Schwaar bei der Verständigung im täglichen Gespräch mit den Samen, als er Finnisch noch nicht gut sprechen konnte:

„Diese (die Intuition der Samen) half mir bei der Verständigung, als ich die finnische Sprache noch schlecht beherrschte. So nahm mir Iisakki-Matias (I.-M.), mein Gastgeber in Näkkälä, die Worte oft gleichsam aus dem Mund, wenn ich mühsam um sie rang“ (Schwaar 2001, 16).

Hierbei erzählt Schwaar von einigen persönlichen Erfahrungen, die als konkrete Beispiele

für die typisch samische Empfindsamkeit und Fähigkeit zur Intuition dienen sollen. Als Schwaar einmal das Gasthaus *Jussan Tupa* in Enontekiö betrat, wurde er von einem unbekanntem Samen beobachtet, der sich kurz darauf dem fremden Mann aus dem Süden annäherte und ihm überzeugt sagte, dass er ein Pionier sei (Schwaar 2001, 16). Bedenkt man, dass Schwaar eine Pionierarbeit in mehreren Bereichen leistete - als erster Lehrer einer Weiterbildungsklasse, als erster Schweizer Orientierungsläufer und Vorläufer einiger Schulfächer wie Trampolinspringen -, war die Behauptung des Samen zweifellos fundiert (Schwaar 2001, 16).

Im gleichen Gasthaus, in dem sich gewöhnlich zahlreiche Samen versammelten, begegnete Schwaar einem Mann, dessen Blick Freiheit und Wildheit ausdrückte und sich auf den Schweizer Schriftsteller und Übersetzer richtete. Schwaar kam zur Überzeugung, dieser sei die Verkörperung des Schweizer Freiheitshelden Farinet, den Schwaar durch das gleichnamige Ramuz-Werk gut kannte. Der Same soll nach den Worten Schwaars solch eine indirekte „Verwandschaft“ gespürt haben (Schwaar 2001, 16-17).

In den ethnographischen Berichten Schwaars, die nicht auf erfundenen Erzählungen, sondern wirklich erlebten jahrelangen Erfahrungen basieren, scheinen die Samen die prophetische Gabe zu besitzen, mit einer Art „Röntgenblick“ die Augen zu lesen (Schwaar 2001, 19). „Auch die Augen sprechen, und diese lügen nicht wie der Mund“, soll Iisakki-Matias Schwaar einmal gesagt haben (Schwaar 2001, 19). Diese Vorfälle beweisen, wie auch die nicht verbale Sprache, besonders im Umgang mit der samischen Urbevölkerung, die Kommunikation erheblich erleichtern kann, wenn die Sprachkenntnisse des einen Gesprächspartners Lücken aufweisen.

Es lohnt sich, weitere Beispiele Schwaars anzuführen, um noch besser zu verstehen, inwieweit die Fähigkeit zur Intuition der Samen einem Ausländer ermöglicht, eine Nachricht indirekt zu übermitteln, ohne die Sprache der Einheimischen zu kennen. Bevor Schwaar sich in Näkkälä endgültig niederließ, hatte er 1983 eine Unterkunft in der Jugendherberge in der finnischen Stadt Muonio gefunden. Ein befreundetes Ehepaar aus der Schweiz begleitete Schwaar anlässlich dieser Reise und empfahl ihm, die Leiterin der Jugendherberge das zweite Bett in seinem Zimmer durch einen größeren Tisch und ein Bücherregal zu ersetzen. Nachdem Schwaar von seinen Freunden Abschied genommen hatte, ging er einkaufen. Als er in die Jugendherberge zurückkehrte, war das Zimmer bereits nach seinen Wünschen eingerichtet worden, ohne dass seine Freunde die Herbergsmutter Frau Pekonen darum gebeten hatten (Schwaar 2001, 19-20).

Einige Tage später, nachdem der erste Schnee gefallen war, nahm sich Schwaar vor, Frau

Pekonen um ein Thermometer zu bitten. Als er sich nach einem Spaziergang in sein Zimmer zurückzog, sah er ein Thermometer vor dem Fenster hängen. Schwaars Verblüffung soll groß gewesen sein (Schwaar 2001, 20).

Diese Vorfälle ließen aus der Sicht Schwaars eine Art „drahtlose Verbindung“ in Erscheinung treten, „die dank einem sechsten Sinn, einem ausserordentlichen innern Gespür, funktionieren können“ (Schwaar 2001, 20). Solche Erzählungen, die Schwaar in seinen ethnographischen Berichten mit den Lesern teilt, spielen eine wesentliche Rolle, um unter Beweis zu stellen, inwieweit der samische „sechste Sinn“ Schwaar dabei half, die anfängliche Herausforderung durch die Schwierigkeiten der finnischen Sprache zu bewältigen. Selbstverständlich musste Schwaar das Finnische auch durch weitere Hilfsmittel allmählich verbessert haben, zumal Iisakki-Matias nach Angaben Hans Rudolf Hännis grammatikalisch nicht helfen wollte bzw. konnte. Wenn man sich den Dokumentarfilm *Daheim in Näkkälä* anschaut, wird man auf ein Finnisch-Lehrbuch des *Assimil*-Sprachverlags achten, das auf dem Schreibtisch Schwaars liegt, während der Übersetzer in seinem Zimmer im Altersheim Hohgantblick aufgenommen wird (*Daheim in Näkkälä* 14:09).

Im Jahre 1988 übersetzte Schwaar *Seitsemän veljestä*, den aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutendsten Roman der finnischen Literatur, von Aleksis Kivi (*Daheim in Näkkälä* 29:30). Das ins Hochdeutsche mit dem Titel *Die sieben Brüder* mehrfach übertragene Werk gab Schwaar erstmals ins Oberemmentaler Berndeutsche als *Di sibe Brüeder* wieder. Wenn man bedenkt, dass Schwaar in Finnisch-Lappland seine zweite Heimat fand, in der er ab 1982 bis zum Tod 2014 mehr als die Hälfte seiner Existenz verbrachte, wird man sicherlich besser verstehen, warum sich der Übersetzer dazu entschloss, den Klassiker der finnischen Literatur schlechthin zu übersetzen.

Schwaar berührte insbesondere die im Roman zu spürende „poetische Kraft“, die aus der ausführlichen und realistischen Beschreibung der „Urnatur“ Finnlands und dessen Seen, Wälder und Sümpfe hervorgeht, die der Nordlandliebhaber als junger Sportler und Skiläufer hautnah bewundert hatte und sicherlich gut kannte (Schwaar 1988, 424). Schwaars erklärte Liebe zu Finnland und dessen wilden Landschaften war allerdings nur einer der Gründe, die den gebürtigen Schweizer Translator dazu veranlassten, *Seitsemän veljestä* zu übersetzen.

In den *Gedanken zu meiner Übersetzung*, einem Nachwort zur Kivi-Übersetzung Schwaars, hebt der helvetische Brückenbauer hervor, dass die Übersetzung des Kivi-Romans dank zweier Zufälle entstand (Schwaar 1988, 420). Zum einen stieß Schwaar im

Spätsommer 1985 in einer Buchhandlung Lapplands auf die Originalfassung des Romans in finnischer Sprache, nachdem er etwa zwanzig Jahre zuvor eine der damals vorliegenden Übersetzungen ins Hochdeutsche gelesen hatte. Die in dieser Buchhandlung verkaufte Auflage war mit Illustrationen eines Schwaar wohl bekannten finnischen Malers namens Akseli Gallen-Kallela erschienen. Dieser besondere Fund vermochte Schwaars Interesse am Roman neuerlich zu wecken und brachte den gebürtigen Langnauer dazu, das Buch zu erwerben (Schwaar 1988, 420). Zum anderen war es die völlig unerwartete Einladung aus Oulu vom Verein der Schweizer Freunde in Finnland, die Schwaar einen weiteren Anlass zum Übersetzen des finnischen Klassikers gab. In dieser Einladung baten Schwaars Schweizer Freunde anlässlich eines Treffens des Vereins einige seiner Bücher vorzustellen. Da Schwaar zu gegebener Zeit nur zwei Neuerscheinungen zu bieten hatte, kam er auf die Idee, etwas in seiner Muttersprache vorzulesen, nämlich seine Übersetzung ins Oberemmentaler Berndeutsche der *Seitse män veljestä* (Schwaar 1988, 420). Die Entscheidung traf Schwaar überstürzt und ohne Rücksicht auf die zahlreichen Schwierigkeiten zu nehmen, die die veraltete Kivi-Sprache bereitete. Nach einem Monat langwieriger Arbeit lag nur die Übersetzung des ersten Kapitels vor (Schwaar 1988, 420-421).

Trotz aller Probleme, die beim Übersetzen aus einer obsoleten finnischen Sprache voller Lautmalereien auftauchten, entschloss sich Schwaar schließlich dazu, den ganzen Roman in seine Mundart zu übertragen und etwa zweieinhalb Jahre später fertigte er die vollständige Übersetzung des Buchs an (Känel 34).

In den *Gedanken zu meiner Übersetzung* zählt Schwaar die verschiedenen Gründe auf, die ihn zu dieser Entscheidung führten. Neben der bereits angesprochenen Liebe zur finnischen Natur, die im Roman häufig detailliert beschrieben wird, nennt Schwaar die „Idee der Freiheit“, die, wie in *Farinet*, eine wesentliche Rolle spielt (Schwaar 1988, 421-422). Nach den Worten des Übersetzers suchten sowohl Kivis sieben Brüder als auch Farinet unermüdlich nach einer grenzenlosen Freiheit (Schwaar 1988, 421-422). Dieser Aspekt sprach Schwaar nicht nur als freiheitsliebenden Menschen, sondern auch als Schweizer an. Schwaar war der Ansicht, dass die sowohl in der finnischen als auch in der schweizerischen Geschichte festgesetzte Freiheitsidee einen wichtigen Berührungspunkt zwischen der finnischen und der schweizerischen Kultur darstellt. Die Wurzeln der Freiheitsidee in Finnland würden in das kulturelle Gedächtnis des Landes zurückreichen: Das in der finnischen Sprache Vorhandensein des spezifischen, mit dem Freiheitsbegriff verbundenen Stichwortes „sisu“ sei diesbezüglich emblematisch

(Schwaar 1988, 421-422). „Sisu“ steht für Eigenschaften wie Ausdauer und Entschlossenheit und der „Sisu-Gedanke“ (Schwaar 1988, 421-422) erwies sich laut Schwaar als der entscheidende Faktor, der den Finnen während des Zweiten Weltkrieges dazu verhalf, mit Mut um ihre Freiheit gegen den sowjetischen Besetzer zu kämpfen (Schwaar 1988, 421-422). Die Schweizer sollen das finnische Volk anlässlich dieses historischen Ereignisses voller Bewunderung betrachtet haben. Dennoch soll die Schweiz ihrerseits ebenfalls aus finnischer Perspektive als historisches Vorbild angesehen worden sein, und zwar als Paradebeispiel für Selbstständigkeit und Freiheit, wenn man beispielsweise an die Popularität der Tellsage in Finnland denkt (Schwaar 1988, 422).

Genau diese Gemeinsamkeiten und solche auf gegenseitiger Bewunderung beruhenden Beziehungen zwischen den beiden Ländern waren bedeutenden Gründe dafür, dass Schwaar den ganzen Roman übersetzte: „Schon deshalb schien mir, dass Kivis Werk auch uns angeht und nahe steht“ (Schwaar 1988, 422). Zur Entscheidung, den Roman vollständig ins Oberrheinland-Berndeutsche zu übertragen, soll zugleich die frappierende Wesensverwandtschaft zwischen den finnischen Bauern der Landschaft Häme, nämlich den Gestalten des Werks von Kivi, und den Bauern des Kantons Bern beigetragen haben. Sowohl die ersten als auch die zweiten lebten abseits der Zivilisation, beide seien naturverbunden, freiheitliebend und in ihrer Ausdrucksweise grob, aber ehrlich (zit. nach Krebs 2009, 92). Wie Schwaar in den *Gedanken zu meiner Übersetzung* betont, hat man in den Kivi-Dialogen das Gefühl, die Emmentaler Bauern mit ihrer ungeschulten, aber authentischen Redeweise zu hören (Schwaar 1988, 425).

Schließlich brachte auch das Interesse Schwaars an der „Kivis Psychologie“ ihn dazu, das gesamte Werk zu übersetzen: Schwaar ist der Meinung, dass jeder der sieben Brüder symbolisch für eine gewisse typisch finnische Eigenschaft steht (Schwaar 1988, 422).

Zur Liste der Übersetzungen können schließlich einige Gedichte hinzugefügt werden, die von Schwaar selbst zuerst in finnischer Sprache verfasst wurden und von ihm anschließend in die deutsche Sprache sowie ins Schweizerdeutsche bzw. Berndeutsche übersetzt wurden (Schwaar 2013, 62). Diese kurzen Gedichte erschienen in Schwaars Buch *Briefe aus der Tiefe* aus dem Jahr 2013. Da sie niemals in einer separaten Auflage veröffentlicht wurden, spricht viel dafür, dass sich ihre Anzahl nur auf die im erwähnten Buch vier angeführten Beispiele beschränkte: *Ottaa ja antaa (Nimm und gib/Nimm u gib)*, *Onni (Im Glück)*, *Ajatukset kun heräsin lapissa: Onko se tosi? (Gedanken beim Erwachen in Lappland: Ist es wahr?)*, *Elämä ja sää (Leben und Wetter)* (Schwaar 2013, 62-69). Ein Grund, weshalb Schwaar diesen Versuch unternahm, ist sicherlich auf seine

Leidenschaft für Musik zurückzuführen: Schwaar schenkte nicht nur bei der Übersetzung der von ihm selbst auf Finnisch verfassten Gedichte, sondern auch generell der Suche des passenden Rhythmus viel Aufmerksamkeit und pflegte die in die Zielsprache wiedergegebenen Sätze laut zu lesen: „Dann las ich den Text laut und merkte dabei, wie viel Musik in der Sprache steckt und wie unterschiedlich diese Musik in der finnischen, deutschen oder berndeutschen Sprache ist“ (*Daheim in Näkkälä* 27:20). Das will ihm Freude bereitet haben, wie er im Buch *Briefe aus der Tiefe* schrieb: „Dabei freute ich mich am besonderen Rhythmus und Klang in der Sprache eines Volkes. Da Finnisch lautgetreu geschrieben wird, wird der Vergleich beim lauten Lesen interessant“ (Schwaar 2013, 63).

3 Das „Wie“ des Übersetzens

Schwaars Bekenntnis „Ich bin [...] nicht Übersetzer von Beruf, sondern bloss [...] aus innerer Berufung“ spielt nicht nur eine Schlüsselrolle beim Versuch die Frage *Warum?* zu beantworten, sondern gilt auch als Ausgangspunkt der Diskussion darüber, wie der Schweizer „vielseitige Brückenbauer“ (Krebs 2009, 83) den Übersetzungsprozess auffasste und ihm Gestalt gab (Krebs 2009, 83; zit. nach Krebs 2009, 85). Inwieweit die „innere Berufung“ (Krebs 2009, 85) für Schwaar die Qualität einer Übersetzung beeinflusst, kann man aus den Überlegungen erschließen, die der gebürtige Emmentaler im Artikel *Gedanken eines Ramuz-Übersetzers* anstellt, der am 23. September 1978 in der Wochenbeilage zur Schweizer Tageszeitung *Der Bund* veröffentlicht wurde. Hier schildert Schwaar fünf verschiedene Forderungen an einen Übersetzer.

In erster Linie nennt er „seelisch-geistige Voraussetzungen“ (Schwaar 1978), zu denen die Liebe zum Dichter und seinem Werk sowie die Freude am Vermitteln gehören (Schwaar 1978). Letztere bedinge ihrerseits die Liebe zu den Lesern, an die sich die Übersetzung richtet, und deren Sprache. Diese Aspekte machten samt einer gewissen Begeisterungsfähigkeit die „innere Berufung“ aus, der Schwaar als Übersetzer viel Wert beimisst, denn sie gäben „Schwung und Kraft zur Inangriffnahme und zum Durchhalten in einer oft langwierigen Arbeit“ (Schwaar 1978).

An zweiter Stelle soll sich der Übersetzer auf eine solide kulturelle Basis stützen, die ebenfalls zu den nötigen Vorbedingungen für eine erfolgreiche Translation zählt. Solch eine kulturelle Basis muss nach der Meinung Schwaars nicht nur aus guten Kenntnissen

der Ausgangs- und Zielsprache bestehen, sondern auch aus guten Kenntnissen des Gesamtwerkes des zu übersetzenden Autors sowie über dessen Persönlichkeit. Ein genauer Überblick über die Persönlichkeit des Schriftstellers kann, wie von Schwaar betont, durch das Lesen von Briefen und Tagebüchern sowie nicht zuletzt durch Gespräche mit dem Autor selbst, seinen Freunden und Bekannten gewonnen werden (Schwaar 1978). Genau diese Vorgehensweise ging Schwaars erster Ramuz' Übersetzung von 1978 voraus. Wie bereits in der (Sprach-)Biographie des Übersetzers aufgezeigt wurde, begann sich Hans Ulrich Schwaar während seines Studienurlaubs an der Universität Neuenburg für französische Literatur zu interessieren und Charles-Ferdinand Ramuz zu entdecken. Was der französischsprachige Schweizer Dichter und Schriftsteller schrieb, will Schwaar gefesselt haben (*Daheim in Näkkälä* 22:23). *L'Histoire du Soldat* erweckte Schwaars Begeisterung für den Westschweizer Autor noch zusätzlich: Der Emmentaler Brückenbauer aus Langnau bemächtigte sich aller Werke von Ramuz (Krebs 2009, 85). Darauf folgten, wie Freunde in einer Würdigung anlässlich des 85. Geburtstags Schwaars hervorhoben, ausführliche Lektüren von Sekundärliteratur, ein Sammeln von Erstausgaben, illustrierten Luxusdrucken und Ramuz' Bildnissen sowie das Besuchen von Ramuz' ehemaligen Bekannten und der Umgang mit der Frau, der Tochter und den Illustratoren des vermutlich bedeutendsten Schweizer Schriftstellers aus der Romandie (Hänni 12). Somit wurde Schwaars Wohnung zu einer Art Ramuz-Museum (Krebs 2009, 85). Man kann dementsprechend davon ausgehen, dass Schwaar eine bereits klare Vorstellung von der Persönlichkeit Ramuz' hatte, bevor er das „Überfliessen“ dessen Werke in Angriff nahm (Krebs 2009, 85).

In den *Gedanken eines Ramuz-Übersetzers* nennt Schwaar als dritte Forderung an einen potentiell erfolgreichen Übersetzer die Übereinstimmung mit der „seelisch-geistigen Grundhaltung“ (Schwaar 1978) des Schriftstellers oder Dichters: Wenn die Persönlichkeit des Autors und dessen Translators Ähnlichkeiten aufweist, wird dies Schwaars Ansicht nach die keineswegs leichte Aufgabe des Übersetzers erleichtern. Schwaar hat diesbezüglich viel mit Ramuz und Kivi gemeinsam, bedenkt man beispielsweise, dass letztere in ihren Werken bewusst auf Sensationelles verzichten und eine realitätsnahe Darstellung des Alltagslebens von Walliser oder finnischen Bauern bevorzugen (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*). Da Schwaar im Sammelband *Ämmegrien* ebenfalls auf eine realistische Vorstellung seiner Oberemmentaler Landsleute bedacht zu sein scheint, kann man eine Entsprechung zur seelisch-geistigen Grundhaltung von Ramuz und Kivi konstatieren, was den Übersetzungsprozess für Schwaar zweifellos erleichterte (Krebs

2009, 87; Hänni 12-13). Diese Parallele muss aus der Sicht Schwaars zugleich jenes „Konzentrations- und Identifikationsvermögen“ (Schwaar 1978) ermöglichen, das den Übersetzer in die Lage versetzen soll, sich beim Übertragen eines Werkes in die andere Sprache an den Gedanken des jeweiligen Autors zu orientieren (Schwaar 1978).

Eine weitere Parallele zwischen Schwaar und Ramuz betrifft, wie schon angesprochen, die ähnlichen Schicksale, von denen der Übersetzer und einige Hauptfiguren in Ramuz-Romanen, wie Aline und Jean-Luc, heimgesucht wurden. Man kann sich daher vorstellen, mit welchem Einfühlungsvermögen Schwaar die beiden Werke des frankophonen Schweizer Schriftstellers übersetzte.

Als relevanteste Gabe eines Übersetzers sieht Schwaar nichtsdestotrotz die sprachliche Intuition an: Dank dieser kann sich der Translator über die Grenzen des „Vordergründigen“ (Schwaar 1978) hinwegbewegen und die „unbegreifliche Welt der Gefühle“ (Schwaar 1978) verspüren, die sich hinter der oberflächlichen Bedeutung eines Wortes bzw. eines Ausdrucks verbirgt und ihrer „Vielschichtigkeit“ (Schwaar 1978) ausmacht (Schwaar 1978). Mangels der sprachlichen Intuition bleibe der übersetzte Text Schwaars Ansicht nach zu sachlich und entbehre „wahrer künstlerischer Lebendigkeit“ (Schwaar 1978).

Inwieweit die sprachliche Intuition für Schwaar ein vorrangiges Anliegen beim Übersetzen darstellt, verrät eine Behauptung des Langnauer Brückenbauers in den *Gedanken eines Ramuz-Übersetzers*, deren zufolge solch eine Intuition Lücken in der Sprachfertigkeit und in Sprachkenntnissen beheben könne. Als Beispiel wird ein japanisches Ehepaar genannt, das den Roman *Derborence* von Ramuz übersetzte und dem Schwaar anlässlich einer dem französischsprachigen Schweizer Schriftsteller und Dichter gewidmeten Ausstellung in Crans begegnet war. Als Schwaar bei diesem Treffen feststellte, dass das Ehepaar der französischen Sprache nicht mächtig war, zweifelte er zunächst an der Qualität der Übersetzung der zwei japanischen Besucher. Als Schwaar während der Ausstellung das Einfühlungsvermögen des Ehepaars und dessen auffällige Begeisterung über Ramuz erfasste, hatte er plötzlich keinen Zweifel mehr an der Zuverlässigkeit ihrer *Derborence*-Übersetzung (Schwaar 1978).

Der Artikel, der unter dem Titel *Gedanken eines Ramuz-Übersetzers* erschien, schildert nicht nur die nach der Meinung Schwaars von einem Übersetzer zu erfüllenden theoretischen Voraussetzungen, sondern liefert auch relativ detaillierte Informationen über die konkrete Vorgehensweise, die Schwaar beim Übersetzen von Ramuz-Werken bevorzugte. Der erste Schritt bestand im „Erfassen des Inhalts“ (Schwaar 1978). Beim

Lesen des Originals ging es darum, die semantischen Nuancen sinnverwandter Wörter nebeneinander zu stellen: Schwaar fragte sich in erster Linie, warum Ramuz sich im Französischen genau für dieses Wort entschied und nicht für ein anderes, bedeutungsähnliches Lexem oder einen anderen, gleichbedeutenden Ausdruck (Schwaar 1978). Diese Überlegungen sollen ihm zur Wahl des passenden Äquivalents im Standard-Berndeutschen bzw. im Oberemmentaler Berndeutschen verholffen haben. Wie Schwaar im Artikel betonte, war es nicht immer möglich, eine direkte Entsprechung zu finden, sodass es in solchen Fällen zu Umschreibungen kam. Bei seiner Wortwahl im Berndeutschen hütete sich Schwaar immer vor allzu künstlichen Formen, die beträchtlich von den allgemein viel nüchterneren Ausdrucksweisen von Ramuz hätten abweichen können (Schwaar 1978).

Die zweite Phase fokussierte sich hingegen auf das „Erarbeiten der sprachlichen Form“ (Schwaar 1978), was der berndeutschen Fassung eine gewisse Authentizität hätte gewähren sollte. Der Ersatz bestimmter Worte und Satzteile durch andere, die sich für die Form und den Inhalt des Originals besser eigneten, spielte hierbei eine zentrale Rolle (Schwaar 1978). Ein von Schwaar angeführtes konkretes Beispiel ist die in Ramuz-Romanen häufig vorkommende französische Form „il dit“, die im Berndeutschen ungewöhnlich klingt (Schwaar 1978).

Darauf folgte das „Ausarbeiten zur künstlerischen Form“ (Schwaar 1978), nämlich die letzte und zugleich anspruchsvollste Etappe des Übersetzungsprozesses (Schwaar 1978). Schwaar nahm im Laufe dieser letzten Phase Änderungen am Stil vor, um dessen Einheit zu garantieren, wie es beispielsweise beim Roman *Jean-Luc persécuté* der Fall war. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Schwaar auch der Einheit im Rhythmus für eine möglichst fließende Lektüre der Prosa (Schwaar 1978). Das Prinzip von Einheit im Stil und Rhythmus erwies sich dennoch beim Übersetzen des Gedichtbandes *Le petit village* als viel schwieriger umsetzbar, denn Ramuz hatte sich im Original bewusst für eine „freie und hinkende Form“ (Schwaar 1978) entschieden (Schwaar 1978).

Jedenfalls schien das Einfühlungsvermögen für Schwaar eine zentrale Rolle beim Übersetzen zu spielen. Die Fähigkeit, sich mit dem Autor des Originals sowie den Hauptfiguren der Werke zu identifizieren, kann, wie es sich bei Schwaar beobachten lässt, nicht nur durch die bereits erwähnten Kenntnisse und die Liebe zum Objekt erworben werden, sondern auch durch die räumliche Nähe zu den Orten, an denen sich die Ereignisse des zu übersetzenden Werks abspielen. Als emblematisches Beispiel gilt insofern die Übersetzung des Ramuz-Romans *Farinet* aus dem Jahre 1984 (*Stiftung Hans*

Ulrich Schwaar). Anfänglich war Schwaar der Überzeugung, dass eine Hauptfigur wie Farinet, der „Freiheitsheld der Westschweizer“ (*Daheim in Näkkälä* 23:29), in der berndeutschen Fassung nur dann eine originaltreue Gestalt gewinnen kann, wenn man das gleichnamige Buch in der wilden Alpenwelt des Kantons Wallis übertragen würde (*Daheim in Näkkälä* 23:29). Mit anderen Worten konnte laut Schwaar eine Freiheit verkörpernde Hauptfigur wie Farinet in demselben, ins Berndeutsche wiedergegebenen Werk nur dadurch Gestalt annehmen, indem man den Roman an einem ebenfalls Freiheit ausstrahlenden Ort übersetzte (*Daheim in Näkkälä* 24:10). Aus diesem Grund hätten die Berge des Kantons Wallis für Schwaar eine erste Option sein können. Allerdings hatte sich Schwaar ein Jahr zuvor, 1983, nach Finnland begeben, um einem ehemaligen Schüler Skandinavien näherzubringen (*Daheim in Näkkälä* 23:29). Somit kam Schwaar mit Lappland in Berührung und spürte: „Das ist die richtige Gegend, um die Geschichte eines Freiheitshelden zu übersetzen“ (*Daheim in Näkkälä* 24:10). Dort, wo er ab 1982 jeweils die Hälfte des Jahres verbrachte und seine Inspirationsquelle fand, übertrug er den Roman *Farinet* ins Berndeutsche (Känel 32).

Einfühlungsvermögen, Liebe zum Autor und zur Ausgangs- und Zielkultur bzw. zur Ausgangs- und Zielsprache, gründliche Kenntnisse über das Gesamtwerk des Autors, eine gewisse seelisch-geistige Übereinstimmung mit dessen Grundhaltung und die Gabe der sprachlichen Intuition sind alles zusammengenommen die erforderlichen Voraussetzungen, die ein Übersetzer laut Schwaar zu erfüllen hat, damit er nicht zu einem „Neuschöpfer“, sondern zu einem „Nachschöpfer“ wird (Schwaar 1978). Die Seele eines Nachschöpfers bzw. Übersetzers soll nach dem Schweizer Brückenbauer aus dem Emmental durch das gelesene Werk „stark in Besitz genommen“ (Krebs 2009, 85) werden. Nur auf diese Weise wird der Übersetzer „als Resonanzkörper optimal auf die Wellenlänge des Autors eingestellt, dessen Wort und Ton er auch in der Zielsprache hörbar machen kann“ (Krebs 2009, 85). Solch ein Aspekt ist in Schwaars Übersetzungen von Ramuz und Kivi von großer Bedeutung und ist unerlässlich, um die Wahl des Übersetzers zu verstehen, die Werke der zwei Schriftsteller nicht in die deutsche Hochsprache, sondern in die Mundart zu übertragen, was schließlich ebenfalls dabei hilft, die Frage zu beantworten, wie der Translator übersetzte. Schwaars bereits besprochene Liebe zu seiner Muttersprache und den Landleuten aus dem Emmental war nur einer der Gründe, die Schwaar dazu veranlassten, zuerst *Le petit village*, *Jean-Luc persécuté* und *Aline* ins Berndeutsche und später *La grande peur dans la montagne*, *Farinet* sowie den Roman *Seitsemän veljestä* Kivis ins Oberemmentaler Berndeutsche zu übersetzen (Känel 32;

Krebs 2009, 86-88). Ein anderer Grund lag in der für Schwaar wesentliche Aufgabe eines Translators, den Autor in seiner eigenen Ausdrucksweise wirkungsvoll wiederzugeben, wie soeben erwähnt (Krebs 2009, 85). Bei der Lektüre der verschiedenen Ramuz-Werke und des finnischen Romans *Seitsemän veljestä* hatte Schwaar das Gefühl, die ihm gut bekannten Emmentaler Bauern zu hören, „mit ihrer groben, frischen, etwas holprigen, ungeschulten, ursprünglichen Art zu sprechen“ (Känel 32; Schwaar 1988, 425). Diese Werke ins Standard-Berndeutsche bzw. ins Oberemmentaler Berndeutsche zu übersetzen, war für Schwaar die optimale Art und Weise den ursprünglichen Ton und die authentische Sprache der Waadtländer Bauern oder der einfachen Kivi-Gestalten aus dem finnischen Land wiederzugeben (Krebs 2009, 85-86).

Bevor Schwaar dank der erwähnten zwei Zufälle begann, *Die sieben Brüder*, das wichtigste Buch der finnischen Literatur, in seine Muttersprache zu übersetzen, hatte er etwa zwanzig Jahre zuvor den gleichnamigen Roman bereits in einer dessen hochdeutschen Fassungen gelesen (Schwaar 1988, 420). Aller Wahrscheinlichkeit nach war Schwaar im Laufe der 80-er Jahre der finnischen Sprache ausreichend mächtig geworden, um den Kivi-Roman übersetzen zu können. Als er vor dem Übersetzen das Buch im Original las, merkte er, wie sehr die deutsche Übertragung vom Original abwich: „Ich hatte es bereits in der deutschen Übersetzung gelesen, aber als ich es auf Finnisch las, fand ich, dass es etwas ganz Anderes ist“ (*Daheim in Näkkälä* 29:30). Daher musste der Roman in eine „bessere Kultursprache“ (*Daheim in Näkkälä* 29:47) übersetzt werden, nämlich ins Oberemmentaler Berndeutsche (*Daheim in Näkkälä* 29:30, 29:47). Somit wies Schwaar seinem Dialekt die privilegierte Rolle einer Standardsprache zu: Er stellte deutlich unter Beweis, dass eine Mundart für die Übersetzung eines Klassikers der Weltliteratur sogar geeigneter sein kann als die Hochsprache (Krebs 2009, 86). Beim Versuch, die Mundart mit der Standardsprache gleichzustellen, verstärkte Schwaar eine Tradition, zu deren Entwicklung in der Schweiz Kurt Marti, Eugen Gomringer und Ernst Eggimann beigetragen hatten (Krebs 2009, 86). Es stellt sich die Frage, warum Schwaar den Roman *Seitsemän veljestä* nicht einfach ins Berndeutsche, sondern ins Oberemmentaler Berndeutsche übertrug. Das Werk, das auf 1870 zurückgeht, wurde von Kivi in einer Sprache verfasst, die sich vom heutigen Finnischen deutlich unterscheidet und selbst von Muttersprachlern keineswegs fließend zu lesen ist. Vermutlich wollte Schwaar diese Distanz aus diachroner Perspektive in Form einer diatopischen Distanz wiedergeben, sodass auch das Verständnis seiner Fassung auf Oberemmentaler Berndeutsch für die meisten Leser, die nicht aus dem Emmental stammen, nahezu

unmöglich ist.

Angesichts der Schwierigkeit der von Aleksis Kivi verwendeten Sprache stellte die Übersetzung aus dem Finnischen des wichtigsten Buchs der finnischen Literatur für Schwaar sicherlich eine große Herausforderung dar: Sie beschäftigte Schwaar drei Jahre lang und er ließ sich dabei von seinem Freund Viljo Koljonen helfen, der im Krieg als Übersetzer gearbeitet hatte und in Lappland als Lehrer tätig war. (*Daheim in Näkkälä* 30:00; Känel 34).

Schwaar konnte außerdem auf die Hilfe eines Bekannten namens Moritz Vögeli zählen, der die Feinheiten der finnischen Sprache kannte und in finnischer Volkskunde erfahren war. Pentti Hämäläinen vom Goethe-Institut in Helsinki stellte Schwaar zudem nützliches Material für die Übersetzung (Schwaar 1988, 427).

Als weiteres Hilfsmittel benutzte Schwaar bei seiner Kivi-Wiedergabe das Wörterbuch *Nykysuomen sanakirja*, wie aus einem von Janne Känel am 8. Juli 2005 mit dem Langnauer Übersetzer durchgeführten Interview hervorgeht (Känel 34). Das Buch *Seitsemän veljestä* übersetzte Schwaar insgesamt sechsmal neu, wie der Übersetzer im Dokumentarfilm *Daheim in Näkkälä* verrät (*Daheim in Näkkälä* 30:00).

Die erste Fassung bestand in einer wortwörtlichen Übersetzung und die zweite war das Ergebnis einer Weiterbearbeitung, die Schwaar mit Einfühlung und (Selbst-)Identifikation mit dem Autor und den Hauptfiguren des Romans ins Leben rief. Beim dritten Übersetzungsversuch bemühte sich Schwaar darum, einen angemessenen Ton zu finden, der dem des Originals möglichst getreu bleiben sollte. Anschließend prüfte Schwaar beim Verfassen der vierten Version die Eigenständigkeit der Übersetzung. Im Laufe solch eines Prozesses fokussierte sich Schwaar zudem auf das „Ausarbeiten zur künstlerischen Form“ (Känel 33; Schwaar 1978). Man kann hierbei bemerken, wie diese von Schwaar befolgte Vorgehensweise größtenteils der entspricht, die auch beim Übertragen der Ramuz-Werke in die Praxis umgesetzt wurde. Bei der fünften Fassung ging es um die Anpassung der Schreibweise an die Regeln der „Schwyzertütschen Dialäktschrift“ (Känel 33), die schließlich in der sechsten und endgültigen Version überprüft wurde (Känel 33). Was diesen letzten Aspekt anbelangt, ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass Schwaar als Erster überhaupt eine spezifische Schreibweise für die von seinen Oberemmentaler Landsleuten gesprochene Sprache einführte, die als eigenständiger Dialekt sowohl von hochdeutschen als auch von standard-berndeutschen Schriftbildern Abstand nehmen sollte (Krebs 2009, 88-89). Als Ausgangspunkt diente ihm das Buch *Schwyzertütschi Dialäktschrift* von Eugen Dieth aus dem Jahr 1938, das

später, 1986, von Christian Schmid-Cadalbert erweitert wurde (Krebs 2009, 88).

Die im Band aufgestellten Regeln für das geschriebene Schweizerdeutsch beruhen auf meist lautlichen Prinzipien ohne Berücksichtigung auf besondere regionale Mundarten der deutschsprachigen Schweiz. Schwaar hatte bereits in seinem Buch *Gryymts u Ungryymts* versucht, den Grundstein für eine spezifisch Oberemmentaler Dialektschrift zu legen, die ein Kompromiss zwischen „extremer Lautnähe“ (Krebs 2009, 88-89) und „zu starker Anlehnung ans Hochdeutsche“ (Krebs 2009, 88-89) sein sollte (Krebs 2009, 88-89). Diese Kriterien erfüllend, fand Schwaar die nach seiner Meinung angemessene Schreibung seiner Muttersprache, die er in der Kivi-Übersetzung *Di sibe Brüeder* verwendete.

Würde man einen Vergleich zwischen den Ramuz- und Kivi-Übersetzungen Hans Ulrich Schwaars und denen anderer Translatoren anstellen, werden Beobachtern einige wesentliche Unterschiede auffallen.

Zuallererst wird man einsehen, wie im Übrigen Gérard Krebs betont, dass die Zielsprache Berndeutsch den verschiedenen Ramuz-Übertragungen und der Übersetzung des einzigen Romans Aleksis Kivis viel mehr Echtheit verleiht als das Hochdeutsche, denn sowohl Ramuz als auch Kivi entschieden sich bewusst für eine in ihrem Zeitalter unkonventionelle und verspottete Sprache, nämlich die gesprochene Alltagssprache jeweils ungebildeter Waadtländer Bauern und „asozialer Raufbolden in der Wildnis“ Finnlands (Krebs 2009, 85-86, 91). Die Wahl des Schwaar wohl bekannten, im Emmental gesprochenen berndeutschen Dialekts erweist sich deswegen schon als eine wirkungsvollere Übersetzungsstrategie: Dank seiner „Frische“ (Krebs 2009, 92) und Musikalität kann diese Mundart den Ramuz- und Kivi-Realismus in der Übersetzung sicherlich besser nachzeichnen als die deutsche Hochsprache (Krebs 2009, 92). In seinem Buch *Schweizerisch-finnische Literaturbeziehungen* erläutert Gérard Krebs anhand von einigen Beispielen das, was damit konkret gemeint ist. Das Buch *Die sieben Brüder* wurde mehrmals aus dem Finnischen ins Hochdeutsche übertragen: Im Jahre 1921 von Gustav Schmidt, 1935 von Haidi Hahm-Blåfield, 1942, 1947 und 1962 von Rita Öhquist, 1950 von Edzard Schaper, 1961 von Josef Guggenmos und schließlich 1989 von Erhard Fritz Schiefer (Känel 19, 21, 23, 25, 27, 29). Wenn man beispielsweise analysiert, wie ein Satz aus dem 14. Kapitel des Romans in den jeweiligen Fassungen Schapers, Schiefers und Schwaars übersetzt wurde, wird man feststellen, dass Schwaars Variante dank den häufigen Alliterationen des Oberemmentalischen Berndeutschen einen viel musikalischen Rhythmus aufweist als die zwei anderen (Krebs 2009, 93-95):

Schaper: Juhani nahm die Männistö-Venla zur Frau und lebte mit ihr vergnügliche Tage, obschon man natürlich hin und wieder auch ein wenig Gezänk im Hause hörte (Schaper 1950, 454).

Schiefer: Der Juhani nahm die Männistö Venla zur Frau und verbrachte mit ihr schöne Tage, auch wenn hier und da ein freilich belangloser Streit im Haus zu hören war (Krebs 2009, 95).

Schwaar: Der Juhani het d Höuzli-Wenla ghüraate, u si his ganz gäbig ghaa zäme, o we me se mängisch chly mitenang het ghööre branze (Krebs 2009, 94).

Beim Lesen wird man in der Übersetzung Schwaars die Wiederholung gewisser Konsonanten wie „g“ und „m“ unmittelbar spüren, was im finnischen Original interessanterweise einer Wiederholung des Vokals „a“ und der Endung „in“ entspricht:

Otti Juhani vaimoksensa Männistön Venlan ja vietti hänen kanssaan hauskoja päiviä, vaikka tosin pientä napinatakin tuolloin, tällöin kuultiin talossa (Krebs 2009, 93).

Diese im Finnischen und Oberemmentaler Berndeutschen häufig vorkommenden Alliterationen machen de facto die Übersetzung Schwaars objektiv betrachtet authentischer und originaltreuer als die in die deutsche Hochsprache (Krebs 2009, 92). Dies liegt zudem daran, dass die Mundart Schwaars viel reicher an „Lautmalereien“ ist als die Standardsprache (Schwaar 1988, 420). Wie der Langnauer Übersetzer betont, bestand eine der größten Schwierigkeiten beim Übersetzen der veralteten Sprache Kivis voller Lautmalereien und Wörter, die in keinem finnisch-deutschen Wörterbuch eingetragen waren (Schwaar 1988, 420-421). Das Oberemmentaler Berndeutsche soll Schwaar allerdings dabei geholfen haben, „den volkstümlichen Ton und die naturhaft plastische Vielfalt“ (Schwaar 1988, 425) der Originalform aufrechtzuerhalten (Schwaar 1988, 425).

Ein weiteres Problem, das beim Übertragen der *Seitsemän veljestä* auftrat, war auf die erhebliche Anzahl von Realien zurückzuführen, die unterschiedlichste Bereiche betrafen, angefangen bei der Gesellschaft über die Freizeit, die finnische Natur und Mythologie bis hin zum Alltag (Känel 36). Nach einer Untersuchung von Janne Känel an der Universität

Tampere würde sich die Gesamtzahl von Realien im Kivi-Roman auf 1 340 Einheiten belaufen (Känel 35). Schwaar entscheidet sich je nach Kontext für jeweils unterschiedliche Vorgehensweisen, um die Wiedergabe solcher kulturspezifischen Begriffe in der Zielsprache zu ermöglichen. Die Analyse von Känel ergab dennoch, dass die von Schwaar am häufigsten bevorzugten Strategien die „kohoynymische Übersetzungslösungen“ (Känel 16), nämlich die Vertauschung von Kohoynymen, und die Analogieverwendung seien (Känel 16, 73). Bei der Analogieverwendung geht es um die Eindeutschung der Realien, für deren Bezeichnung im Oberemmentaler Berndeutschen eine Analogie verwendet wird (Känel 15). Als Beispiel kann das Wort „kruununmiehiä“ erwähnt werden, dessen Lehnübersetzung „Kronenmänner“, „Männer des Staates“ wäre. Schwaar übersetzt dieses kulturspezifische Lexem mit der dem Zielpublikum vertrauten Analogie „Schatthauter“, auf Deutsch „Statthalter“, der immerhin als Vertreter des Staates anzusehen ist (Känel 41).

Die finnische Realie „karriainen“ wurde von Schwaar ebenfalls in Form einer einbürgernden Analogie in die Zielsprache übertragen, und zwar mit „Chläblüüs“, in der deutschen Standardsprache „Klebläuse“. Hierbei handelt es sich allerdings nicht um Klebläuse, sondern um eine „Klette“. Schwaar griff auch bei dieser Gelegenheit auf ein Wort zurück, das auf seine Leser weniger befremdlich wirken sollte (Känel 55).

Schwaars Übersetzung für das finnische Lexem „liivit“ dient hingegen als Beispiel für eine kohoynymische Übersetzungslösung. Die Realie wurde von Schwaar als „Lismer“ wiedergegeben, was auf Deutsch einem Pullover entsprechen würde. Die unmittelbare Übersetzung für das finnische Wort lautet dennoch „Weste“ (Känel 66).

Auslassungen kämen im Gegenteil relativ selten vor und somit würde Schwaar laut Känel eine Ausnahme unter allen Kivi-Übersetzern darstellen (Känel 73).

Der von Schwaar mit seiner Kivi-Übersetzung geleistete Beitrag war insgesamt betrachtet sicherlich höher als der anderer Übersetzer, die dasselbe Werk in die deutsche Hochsprache übertrugen. Auf der Basis der angestellten Überlegungen kann man zum Schluss kommen, dass Schwaars Übersetzung von Aleksis Kivi nicht nur originaltreuer war, sondern auch vollständiger und visuell angenehmer. Dies wird umso ersichtlicher, bedenkt man, dass Schwaar im Unterschied zu anderen Kivi-Übersetzern auch die Szenen von Lauris Spottpredigt und den *Gassenhauer* in seine Muttersprache übertrug (Känel 34). Darüber hinaus erschien das übersetzte Buch *Die sibe Brüeder* mit Holzschnitten Werner Hofmanns, einer der berühmtesten Schweizer Illustratoren, was wiederum Schwaars angeborene Leidenschaft für die Kunst bestätigte, die sich selbst auf die

übersetzerische Tätigkeit des helvetischen Translators auswirkte (Schwaar 1988, 427).

4 Kritik und Anerkennungen

Schwaars Tätigkeit als (Kultur-)Übersetzer und unermüdlicher Brückenbauer in verschiedensten Bereichen, insbesondere seine leidenschaftliche Beschäftigung als Vermittler zwischen der deutschsprachigen Schweiz und der Romandie sowie zwischen Lappland und der Schweiz und nicht zuletzt zwischen in Einzelhofsiedlungen lebenden Kulturen und der gemeinhin als „zivilisiert“ bezeichneten westlichen Welt, fanden in der Öffentlichkeit große Anerkennung. Selbst seine Tätigkeit als Kunstförderer und Sammler von Schweizer und samischer Kunst kann man legitim als ein (kultur-)übersetzerisches Werk ansehen, das seit einigen Jahren in der *Stiftung Hans Ulrich Schwaar* seinen Ausdruck findet. Dies gilt zugleich für die ethnographischen Berichte über die Samen, die neben der Übersetzung vom Nils-Aslak Valkeapääs Buch und der Übertragung ins Deutsche von *Sápmi* zum besseren Verständnis der in Europa schier unbekanntem samischen Kultur beitrugen.

Bedeutend war ebenfalls Schwaars Beitrag zur Bewahrung seiner eigenen Kultur, vor allem des Oberemmentaler Berndeutschen. Selbst im Alter von 92 Jahren setzte er sich noch aktiv für den Kampf gegen die neulich in seiner Gegend eingeführte Pflicht, in Schulen Hochdeutsch zu reden, ein, indem er eine Petition mit über 13 000 Unterschriften einreichte, ohne allerdings das erhoffte Ziel zu erreichen (Künzi). Die Veröffentlichung der Bände *Rychs Bärndütsch* und *Läbig's Bärndütsch* jeweils 2010 und 2011 war jedenfalls der Versuch Schwaars, der aus seiner Sicht bedrohlichen Tendenz gegenzusteuern, die die Identität seiner Landsleute hätte gefährden können (Künzi). Mit der Wahl, Werke von Ramuz und Kivi in die gesprochene Sprache der Oberemmentaler Bauern zu übersetzen, stieß Schwaar teilweise auf Unverständnis, teilweise aber auch auf Genugtuung, wie der angesprochene Fall eines Bauern beweist, der Schwaar Dankbarkeit zeigte (*Stiftung Hans Ulrich Schwaar*, Hänni 13).

Allein Schwaars erste Übersetzung *Ds Dörfli* verbuchte einen großen Erfolg und das diente ihm als Ansporn für die Übertragung anderer Werke des französischsprachigen Schweizer Schriftstellers und Dichters Ramuz (*Daheim in Näkkälä* 23:15).

Für seine Verdienste als kultureller Vermittler und Brückenbauer zwischen verschiedenen

Kulturen erhielt er 1982 den Literaturpreis des Kantons Bern, 1988 wurde ihm der Ritterorden der weißen Rose vom finnischen Staatspräsidenten verliehen, 1992 wurde er Träger des Kulturpreises des Kantons Bern und 2005 Ehrenbürger der Gemeinde Langnau. Im Jahre 2005 wurde er schließlich mit der Ehrenkrawatte der Universität Tampere ausgezeichnet (*Daheim in Näkkälä* 30:00, *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*).

Bibliographie Hans Ulrich Schwaars

Übersetzungen

1977-78: *Hans-Jogg, E Gschicht us de Bärge*, Roman von Charles-Ferdinand Ramuz (*Jean-Luc persécuté*), Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// 1992, ED Emmentaler Druck, Langnau// Licorne-Verlag, Murten;

1978: *Ds Dörfli*, Gedichtband von Ramuz (*Le petit village*), Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// 1990, ED Emmentaler Druck, Langnau// Licorne-Verlag, Murten;

1981: *Lineli*, Roman von Ramuz (*Aline*), Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// 1987, Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// Licorne-Verlag, Murten;

1982: *Di grossi Angscht i de Bärge*, Roman von Ramuz (*La Grande Peur dans la montagne*), Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// Licorne-Verlag, Murten;

1984: *Farinet*, Roman von Ramuz (*Farinet ou la Fausse Monnaie*), Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// Licorne-Verlag, Murten;

1985: *Ich bin des windigen Berges Kind*, Gedichte und Prosatexte von Nils-Aslak Valkeapää (*Kevään yöt niin valoisat*), Waldgut Verlag, Frauenfeld;

1988: *Di siebe Brüeder*, Roman von Aleksis Kivi (*Seitsemän veljestä*), Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern// Licorne-Verlag, Murten;

1991: *Nordland: Lieder, Joik und Gedichte aus Lappland*, anonyme Sammlung von Joik, Liedern und Gedichten von Finninnen und Finnen, Waldgut Verlag, Frauenfeld;

1996: *Sápmi: Mythen und Sagen der Samen und ihr religiöser Hintergrund*, mündlich überlieferte Mythen und Sagen der Samen (aus dem Schwedischen und Norwegischen übersetzt), Waldgut Verlag, Frauenfeld;

1996: *René Auberjonois*, Roman von Ramuz (*René Auberjonois*), eine Übersetzung mit

Bernhard Echte, Verlag des Museums Neuhaus, Biel.

Eigene Bücher

1978: *C. F. Ramuz und seine Welt aus der Sicht seiner Illustratoren*, Emmentaler Druck, Langnau im Emmental;

1979: *Ämmegrien*, Licorne-Verlag, Murten;

1980: *Zwischen Tag und Nacht. Berichte und Geschichte in Schriftsprache und Mundart. Mit Skizzen von Emil Zbinden*, Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern //1990, *Zwischen Tag und Nacht. Berichte und Geschichte in Schriftsprache und Mundart*, Emmentaler Druck, Langnau im Emmental;

1982: *Ghoblets u Unghoblets*, Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern;

1983: *Erlebtes Finnland*, Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern;

1985: *Gryymts u ùngryymts*, Licorne-Verlag, Murten;

1985: *Herbst in Lappland. Stimmungsbilder aus dem hohen Norden. Mit Zeichnungen von Nils-Aslak Valkeapää*, Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern;

1988: *Gfröits und Ungfröits. Mit Houzschnitte vom R.*, Viktoria Verlag, Ostermundigen Bern //1991, *Gfröits und Ungfröits. Us em obere Ämmitaau*, Licorne-Verlag, Murten;

1990: *Tundra, Sumpf und Birkenduft. Leben mit den Samen in Lappland. Mit Zeichnungen samischer Rentierhirten*, Waldgut Verlag, Frauenfeld; weitere Auflagen desselben Verlags erschienen 2000 und 2008;

1992: *Chürzwaare. Hiesigs u Frömds. Mit Ziichnige vom H. U. Anliker*, Emmentaler Druck, Langnau im Emmental;

1994: *Am Rande der Arktis*, Waldgut Verlag, Frauenfeld;

1997: *C. F. Ramuz und seine Illustratoren*, Licorne-Verlag, Murten;

1999: *Näkkälä, jeden Tag - ein Jahr*, Waldgut Verlag, Frauenfeld; die zweite Auflage desselben Verlags erschien 2006;

2001: *Geheimnisvoller Norden*, Waldgut Verlag, Frauenfeld;

2003: *Farinet in Lappland*, Waldgut Verlag, Frauenfeld;

2005: *Die Samen und wir*, Eigenverlag, Langnau i. E. /Näkkälä;

2006: *Flurbereinigung in zwei Welten*, Eigenverlag, Langnau i. E. /Näkkälä;

2007: *Intimitäten. Ein Mosaik von Berichten, Gedanken und Gedichten aus zwei Welten*, Eigenverlag, Langnau i. E. /Näkkälä;

2008: *Bekenntnisse. Berichte und Gedichte aus zwei Welten*, Eigenverlag, Langnau i. E.

/Näkkälä;

2008: *Herbstblätter, Aufzeichnungen aus Lappland August bis Oktober*;

2009: *Frühling in der Arktis, Eine Reise ans Nordkap 31. Mai bis 5. Juni*;

2010: *Aus Schnee und Eis, Aufzeichnungen aus Lappland, Februar bis April 2009*;

2010: *Rychs Bärndütsch*, Landverlag, Langnau im Emmental;

2011: *Läbigs Bärndütsch. Gschribe wi me redt*, Landverlag, Langnau im Emmental;

2011: *Näkkälä, Ein letztes Lied*;

2012: *Farbig's Bärndütsch*, Landverlag, Langnau im Emmental;

2013: *Briefe aus der Tiefe*, Eigenverlag, Langnau i. E. /Näkkälä.

Schluss

Beim Beantworten der Fragen „Wer war Hans Ulrich Schwaar?“ und „Was, warum und wie hat er übersetzt?“ stellte es sich heraus, dass die Tätigkeit Schwaars als Brückenbauer eine Konstante seines Lebens darstellte. Das Übersetzerische Werk dieser komplexen und vielseitigen Schweizer Persönlichkeit war nicht nur als Übertragen eines Werks von einer Sprache in die andere zu verstehen, sondern zugleich als unerschütterliche Beschäftigung eines kulturellen Vermittlers. Schwaar setzte sich stets aktiv für ein besseres Verständnis von Kulturen ein, die von der Zivilisation abgeschottet leben, und kämpfte gegen ihnen gegenüber gehegte Vorurteile. Dies galt z.B. sowohl für die samische Urbevölkerung als auch für seine Landsleute aus dem Oberemmental. Zwischen Norwegen, Schweden, Finnland und Russland verstreut, bildeten die Samen nie einen politischen Staat (*Daheim in Näkkälä* 18:43). Ihre Kultur wurde bis heute nur mündlich übertragen und daher ist sie gemeinhin wenig bekannt. Schwaar bemerkte, dass die Samen öfter als faul und primitiv bezeichnet werden und er versuchte, durch seine ethnographischen Berichte dieser aus seiner Sicht unfundierten Haltung entgegenzuwirken (Schwaar 2005, 9, 12, 25). Analog dazu wurden Oberemmentaler Bauern laut Schwaar wegen ihrer angeblichen Gier und ihres angeblich moralisch verwerflichen Verhaltens in einigen Filmen verspottet (Hänni 13). Auch in diesem Fall bemühte sich Schwaar darum, mit seinen selbst geschriebenen und wahren Geschichten aus dem Emmental solche Vorurteile abzubauen. Seine Wahl, mehrere Werke in die Oberemmentaler Mundart zu übersetzen, könnte plausibel als

Versuch des Übersetzers interpretiert werden, die Würde seiner Landsleute wiederherzustellen.

Schwaars Engagement in verschiedensten Bereichen, angefangen vom Sport über seine berufliche Tätigkeit als Lehrer bis hin zu seinem Wirken als (Kultur-)Übersetzer, verdient große Beachtung. Auf der Basis der durchgeführten Recherche konnte man interessanterweise feststellen, dass sich die zahlreichen Bereiche, für die sich der Übersetzer interessierte, auf dessen translatorisches Handeln auswirkten. Dank seiner Leidenschaft für Sport lernte er Skandinavien besser kennen und das bereitete Schwaar den Weg für seine Tätigkeit als Übersetzer und Ethnograph. Es war zudem sein Interesse an Psychologie, das ihn dazu bewegte, Außenseitern zu helfen und gewisse Vorurteile abzubauen, wie soeben angesprochen. Schwaars Interesse an Musik schlug sich ebenfalls in seiner Art zu übersetzen nieder: Schwaar achtete beim „Überfließen“ (Krebs 2009, 85) auf den Rhythmus seiner Sätze und entschloss sich dazu, Ramuz- und Kivi-Werke in seinen Dialekt zu übersetzen, auch weil das Oberemmentaler Berndeutsche reicher an Musikalität und insofern originaltreuer sei. Selbst Schwaars Leidenschaft für Kunst hinterließ sichtbare Spuren in seinem Werk als (Kultur-)Übersetzer: Gedacht sein an die Holzschnitte, die die berndeutsche Kivi-Übertragung *Di sibe Brüeder* schmückt, oder an die *Stiftung Hans Ulrich Schwaar*, die Bilder samischer und Schweizer Künstler beherbergt, die vom Übersetzer gesammelt wurden.

Die *Stiftung Hans Ulrich Schwaar* und der Dokumentarfilm *Daheim in Näkkälä* ermöglichten eine detaillierte Darstellung der (Sprach-)Biographie des Übersetzers. Das Leben eines Translators lässt sich nicht immer einfach rekonstruieren und die Gründe, die ihn zum Übersetzen führten, sind nur selten so gründlich zu erläutern, wie bei Schwaar. Die Vielseitigkeit des gebürtigen Langnauers und dessen Pionierarbeit in verschiedenen Bereichen erklären, warum so viele Informationen über Schwaar vorhanden sind.

Ein weiteres Ziel der Forschung, dem angesichts der zahlreichen gefundenen Informationen über Hans Ulrich Schwaar in der vorliegenden Arbeit weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde, könnte in einem umfassenderen Vergleich zwischen den Ramuz- und Kivi-Wiedergaben von Schwaar und anderen Übersetzern bestehen.

Bibliographie

Verzeichnis verwendeter Literatur

Krebs, Gérard. *Schweizerisch-finnische Literaturbeziehungen*. Berlin: Frank & Timme GmbH, 2009.

Schaper, Edzard. *Die sieben Brüder. Roman. Aus dem Finnischen übersetzt von Edzard Schaper*. Zürich: Manesse Verlag, 1950.

Schwaar, Hans Ulrich. *Briefe aus der Tiefe*. Langnau i. E. /Näkkälä: Eigenverlag, 2013.

Schwaar, Hans Ulrich. *Die Samen und wir*. Langnau i. E. /Näkkälä: Eigenverlag, 2005.

Schwaar, Hans Ulrich. *Di sibe Brüeder. E Gschicht us Finnland i ds Bäärndütsch übersetzt vom H. U. Schwaar*. Ostermundigen Bern: Viktoria Verlag, 1988.

Schwaar, Hans Ulrich. *Geheimnisvoller Norden*. Frauenfeld: Waldgut Verlag, 2001.

Verzeichnis verwendeter Printquellen

Dokumentarfilme:

Daheim in Näkkälä. Zürich 2014. Regie: Peter Ramseier.

Dokumente:

Hänni, Hans Rudolf. „Zum 85. Geburtstag von Hans Ulrich Schwaar - Eine Würdigung seiner Freunde. H. U. Schwaar - Der Lehrer und Oberemmentaler Schriftsteller“.

Von Hanspeter Blaser als Datei erhalten.

Online-Plattformen:

Jud, Markus. „Mentalität der Schweizer“

<<https://www.infos-schweiz.ch/mentalitaet.html>> Letztmals am 10. November aufgerufen

Stiftung Hans Ulrich Schwaar.

<<https://www.hansulrichschwaar.ch/>> 10. November 2018

Wissenschaftliche Arbeiten:

Känel, Janne. „Di sibe Brüeder. Realienbezeichnungen in der berndeutschen Übersetzung von Hans Ulrich Schwaar. Vergleich mit Aleksis Kivis Roman *Seitsemän veljestä* und anderen deutschen Übersetzungen“.

<<https://tampub.uta.fi/bitstream/handle/10024/80304/gradu03319.pdf?sequence=1>> Juli 2008

Zeitungsartikel:

Eichenberger, Isabelle. „Der *Röstigraben*, die verbindende Kluft der Helvetier“ (Aus dem Französischen von Christian Raaflaub übertragen)

<https://www.swissinfo.ch/ger/gesellschaft/deutsch-vs--franzoesisch_der--roestigraben---die-verbindende-kluft-der-helvetier/41177160> 31. Dezember 2014

Gutersohn, Thomas. „Der Röstigraben ist bald Geschichte“

<<https://www.srf.ch/news/wahlen/wahlkampf/der-roestigraben-ist-bald-geschichte>> 29. September 2015

Künzi, Stephan. „Die Scheu vor dem Dialekt“

<<https://www.thunertagblatt.ch/region/kanton-bern/Die-Scheu-vor-dem-Dialekt/story/12184657>> 18. Oktober 2011

SRF. „In sozialen Fragen ist die Schweiz geteilt“

<<https://www.srf.ch/news/schweiz/abstimmungen/abstimmungen/einheitskasse/in-sozialen-fragen-ist-die-schweiz-geteilt>> 28. September 2014

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe geschrieben und nur die von mir angegebenen Hilfsmittel verwendet habe. Ich versichere, dass ich alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

Karlsruhe, den 9. November 2018

Marco Sigismondi